

Lshoumanu

Predigt.

Od ^K

3922

P. A. GOANSKA Z

Od 3922

80

1919.1892

Predigt

beim Abschied der Garnison Danzig
am 28. Januar 1920

in der St. Marienkirche gehalten

von

~~Joseph~~

L. Schaumann,

Militäroberpfarrer und Geh. Konsistorialrat.

Auf Verlangen in Druck gegeben.



Danzig 1920.

Druck von Schwital & Rohrbeck, Danzig, Hopfengasse 21.

Psalm 121.

Ein Lied im höheren Chor.

Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen,
von welchen mir Hilfe kommt.

Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der
Himmel und Erde gemacht hat.

Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen,
und der dich behütet, schläft nicht.

Siehe, der Hüter Israels schläft noch schlum-
mert nicht.

Der Herr behüte dich, der Herr ist dein
Schatten über deiner rechten Hand,

Daß dich des Tages die Sonne nicht steche,
noch der Mond des Nachts.

Der Herr behüte dich vor allem Übel; er
behüte deine Seele.

Der Herr behüte deinen Ausgang und Ein-
gang von nun an bis in Ewigkeit.

N 1322229



38421

Od - 408/84

**Nun aber bleibet Glaube,
Hoffnung, Liebe, diese drei.**

1. Korinther 13, 13.

Wieviele Gottesdienste, fröhlicher und trauriger Art, wir auch schon gefeiert haben, einen solchen Gottesdienst wie den heutigen haben wir bisher nimmer erlebt. Und wieviele Feiern dies altherwürdige Gotteshaus schon gesehen hat, in dessen weiten Hallen wir heute zu Gaste sind, weil die engen Mauern unserer Garnisonkirche die Scharen der Teilnehmer nicht fassen können, eine solche Feier ist noch nicht in ihm begangen worden. Gilt es doch das Scheiden einer ganzen Garnison. Regimenter wollen Abschied nehmen, die seit vielen, ja seit mehr als hundert Jahren der alten Hansestadt Schutz und Trutz gewesen sind. Soldaten wollen scheiden, deren Uniformen uns lieb und vertraut sind und die in Freud und Leid mit ihr verbunden waren. Abschied wollt ihr Kameraden nehmen von einer Stadt, die euch in ihren Mauern gern beherbergt hat, ach Abschied nehmen von einem Stück Land, das gewaltsam losgerissen ist von dem großen deutschen Vaterlande. Wer will in wenige Worte fassen, was das alles in sich schließt! Oester will es uns noch wie ein böser Traum erscheinen und ist doch traurige, grausame Wirklichkeit. Die Parade vor wenigen Tagen hat es uns greifbar vor die Augen gestellt, und dieser Gottesdienst will es uns noch einmal ins Herz schreiben. Und wer will sagen, wem weher zu Mute ist, den Scheidenden oder den Zurückbleibenden? Wem blutet mehr das Herz beim Abschiednehmen, der Mutter, die ihre Kinder ziehen lassen muß, oder den Kindern, die sich aus den Armen der Mutter losreißen müssen? Wieviele festgeschlungene Bande aber auch in diesen Tagen sich lösen, wieviele ineinandergelegte Hände sich loswinden, über dem, was uns genommen wird, besinnen wir uns auf das, was uns bleibt, ja bleiben muß, in der Nähe und in der Ferne, für die Zeit und für die Ewigkeit. Aufrichtend und tröstend zeigt es uns der Apostel: Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei.

Und wir nehmen sie und richten mit ihnen ein weithin sichtbares Panier am Tage und ein leuchtendes Fanal in der Nacht unserer Trauer auf. Es soll uns, so oft wir es erblicken, daran erinnern,

Was uns beim Scheiden bleibt.

1. **Es bleibt der Glaube, der aufwärts sieht.**
2. **Es bleibt die Liebe, die um sich blickt.**
3. **Es bleibt die Hoffnung, die vorwärts schaut.**

1.

Es bleibt der Glaube, der aufwärts sieht. Wenn er nicht bliebe, was auch bliebe uns dann noch in dieser Zeit? Wieviele auch zusammengestürzt ist, darauf wir uns verlassen, wieviele uns geraubt ist, was uns teuer war und wert, eins ist uns, die wir Christen sind, geblieben: der Glaube. Der Glaube an einen Gott, der bleibt, wie er ist, und dessen Jahre kein Ende nehmen und der auf den Sternen waltend sitzt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der Glaube an einen Gott, der zu uns redet, das eine Mal mit den warmen Sonnenstrahlen seiner Güte und Barmherzigkeit und das andere Mal mit den zuckenden Blitzen und den rollenden Donnern seiner Gerichte. Der Glaube an einen Gott, der unsere Zuflucht ist für und für, unter dessen gewaltige Hand wir uns demütigen, daß er uns erhöhe zu seiner Zeit.

Sie ziehen an uns vorüber, die unabsehbaren Scharen derer, die hier des Königs Rock getragen haben, Regiment um Regiment, Generation um Generation, mit ihren Führern, unvergeßliche Namen an der Spitze. Und ich blicke ihnen in die Augen: Ihr Männer, liebe Brüder, was hat euch das Mark in die Knochen, das Eisen in die Adern gegeben, was euch den tapferen Mut und die unverdrossene Zuversicht? Eins ist es gewesen, eins ist es noch heute: der Glaube! Nicht immer sichtbar, nicht einmal immer bewußt. Oft nur unausgesprochen im Herzen getragen, oft aber auch mit freudigem Auftun des Mundes bekannt. Und ich will es an dieser Stelle so manchen Führern, hohen und niederen, so vielen Kameraden, alten und jungen, bezeugen, daß Glaube, christlicher Glaube ihres Herzens Grund und Freude gewesen und geblieben ist bis auf den heutigen Tag.

Dieser Glaube hat uns in den lichten Tagen der Vergangenheit geweiht und gehoben. Auf den Höhepunkten des Lebens trieb es uns ins Gotteshaus vor Gottes Angesicht. Wenn die jungen Scharen zu den Waffen kamen, zu Gott haben sie die Schwurfinger aufgehoben und gelobt, so zu leben, wie es einem rechtschaffenen, unverzagten, pflicht- und ehrliebenden Soldaten eignet und gebührt. Vor Gott haben wir gestanden in Dank und Bitte, wenn Gedenktage ernster oder freudiger Art kamen, und ich habe so wenig wie ihr vergessen, daß gestern wieder

unseres Kaisers Geburtstag war. Mit Gottes Kraft haben die Männer sich gewappnet, um dann hinaus-zuziehen, zu leben und sterben fürs heil'ge Vaterland.

Und als andere Tage kamen, als der Himmel sich mit Wolken bedeckte und das Gewitter über unseren Häuptern sich entlud, als unter den Händen der Enkel das zusammenbrach, was die Väter mit so viel Opfern, so viel Mühen gebaut, als wir mit brennenden Augen und zuckenden Lippen es mit ansehen mußten, wie uns das geraubt wurde, was unseres Herzens Freude und unserer Seele Stolz war, was hat uns in all dem Weh aufrecht erhalten, daß wir nicht völlig verzagten? Eins, und in dem Einen alles: der Glaube, der aus den Trümmern sein Haupt erhebt; der wie eine gute stählerne Klinge sich biegt, aber nicht zerbricht; der sich beugt im Bewußtsein der Gesamtschuld, der Einzelschuld, der aber auch sich wieder aufrichtet in der Gewißheit der göttlichen Gnade und Vergebung.

Und dieser Glaube bleibt. So viel unsere Feinde uns genommen haben: dann erst hätten sie ihr Ziel völlig erreicht, wenn sie uns den Glauben nehmen könnten. Aber Gott sei's gedankt, daß christlicher Glaube nicht vergänglich's Gold oder Silber ist, das uns gestohlen, nicht irdischer Besitz und Land, das uns geraubt werden könnte. Unser Glaube ist ein Kleinod, das tief im Herzen verborgen ist und das man uns nur mit unserem Herzen aus der Brust reißen könnte. Ihr Scheidenden, ihr Bleibenden, das Panier dieses Glaubens richten wir auf, daß es uns weithin leuchte:

Das Heil, das uns kein Teufel raubt,
Das kein Tyrannentrug uns kürzet,
Das sei gehalten und geglaubt!

2.

Es bleibt der Glaube, und es bleibt die Liebe. Man könnte einen Augenblick im Zweifel sein, was uns nötiger ist: der Glaube, der über sich, oder die Liebe, die um sich blickt. Jener ist auf das Unsichtbare gerichtet, diese auf das Sichtbare; jener auf Gott, dieser auf die Menschen. Aber kein Abwägen, kein Wettstreit. Eins nicht ohne das andere. Wie der Glaube, so soll auch die Liebe bleiben, die die Augen aufhebt und mit einem langen Blick noch einmal alles umfaßt, was ihr teuer und wert ist.

In dieser Liebe noch einen Blick auf eure Kasernen, ihr Kameraden. Unscheinbar liegen sie da, ohne Schmuck und Glanz, nüchtern und herb. Und doch: was für Schulen sind sie gewesen, in denen deutsche Jünglinge herangereift sind zu Männern, Schulen, in denen sie Gehorsam und Selbstüberwindung

Mut und Tapferkeit, Vaterlandsliebe und Treue bis in den Tod gelernt haben. Und wer von uns durch diese Schule gegangen ist, der gedenkt ihrer mit stiller, ernster Dankbarkeit. Es bleibt die Liebe.

Ein Blick auf unsere Garnisonkirche. Auch sie schlicht und unscheinbar; und doch, was für unvergeßliche Stunden haben wir in ihren alten Mauern gefeiert! Wenn die Gemeinde das eine Mal dankend vor Gott stand, und das andere Mal bittend vor ihm kniete. Was für Stunden vor allem während des Krieges! Wenn wir den Ausziehenden das letzte Lied sangen und sie mit tränenden Augen und doch getrösteten Herzen vom heiligen Abendmahl aufstanden. Wenn wir Zurückbleibenden uns wieder und wieder Kraft und Trost geholt haben. Nein, wir können es nimmer vergessen, das alte, teure Gotteshaus. Es bleibt die Liebe.

Ein Blick auf unsere Lazarette. Wißt ihr, daß ihr noch mehr als vierhundert verwundete und kranke Kameraden zurüchlaßt, die gern mit euch zögen und die auf ihrem Schmerzenslager bleiben müssen? Zu ihnen gesellen sich in der Erinnerung die Tausende, die während des Krieges in unserer Stadt gelegen und gelitten haben. Viel Teilnahme haben sie erfahren, herzlichste Teilnahme soll auch weiter ihrer gedenken. Es bleibt die Liebe.

Ein Blick, ein langer Blick auf unseren Friedhof. Auf die, die dort den letzten Schlaf schlafen, unvergessen, unvergeßlich. Auf die Gräber der mehr als tausend Kameraden, die während des Krieges dort begraben sind. Ein stummer Gruß euch Tapferen, Stillen! Ein Gruß darüber hinaus an all die Gräber in Ost und West und Nord und Süd, wo die Helden aus euren Reihen schlummern, die ihr Leben für des Vaterlandes Rettung geopfert haben. Es bleibt die Liebe.

Ein Blick auf unsere Stadt mit ihren ragenden Türmen und ihren hochgiebligen Häusern. Ein Blick auf den Gottesgarten ringsum, der vom deutschen Vaterlande losgetrennt ist und doch auf ewig ein Stück von ihm bleibt. Weil Gott sie zusammengefügt hat durch Abstammung und Sprache, durch Bluts- und Glaubensgemeinschaft, darum wird kein Mensch sie auf die Dauer scheiden. Und deshalb bleibt die Liebe.

Ein Blick auf unser Vaterland. Und ob es zerrissen am Boden liegt, und ob es aus tausend Wunden blutet, nein weil es geschändet am Boden liegt und weil ihm tausend Wunden geschlagen sind, darum bleibt die Liebe. Wie manches uns sonst von einander trennen mag, in dem Einen sind wir alle eins: Wie könnt ich dein vergessen? Ich weiß, was du mir bist!

Und es gibt noch eine größere, heiligere Liebe, die christliche Bruderliebe, die sich eins weiß in dem Einen, Einzigen, der gestern und heute und derselbe ist auch in Ewigkeit.

Er das Haupt, wir seine Glieder,
Er das Licht und wir der Schein,
Er der Meister, wir die Brüder,
Er ist unser, wir sind sein.

Diese Liebe ragt und reicht über die äußere Trennung hinaus. In ihr bleiben wir vereint, daß ein jeder sehen kann: wir als die von Einem Stamme stehen auch für Einen Mann. So bleibt beim Scheiden die Liebe, die um sich blickt.

3.

Und es bleibt die Hoffnung, die vorwärts schaut. Nur zu viele Hoffnungen, die wir gehegt, sind taube Blüten gewesen, die der Wind verweht hat. Was gibt uns das Recht, das Panier der Hoffnung dennoch aufzupflanzen? Für Christen gibt es eine Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt, das ist die Hoffnung, die auf ewigem Grunde ruht. Die Hoffnung auf einen Gott, der noch immer im Regimente sitzt und zuletzt alles wohl führt. Zwar ist er ein verborgener Gott, dessen Gedanken himmelhoch höhere und andere sind als unsere Gedanken, der aber doch zuletzt Gedanken des Friedens mit uns hat und nicht des Leidens. Er ist ein heiliger Gott, der unserem Volke nichts anderes geben konnte, als was es verdient hat durch seine Taten, aber auch ein gnädiger Gott, der die, die sich wahrhaft vor ihm demütigen, erhöhen wird zu seiner Zeit. Er ist ein gerechter Gott, der die Wage in seiner Hand hält und die Völker wägt, der auch zu dem Uebermut unserer Feinde sprechen wird: Bis hierher und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen!

Wir haben nur zu hoffen und zu warten. Nicht so, daß wir träge die Hände in den Schoß legen. Das sei ferne! Wir müssen das Unsere tun, damit Gott das Seine tun kann. Gerade die Gewißheit der Hoffnung gibt uns die Freudigkeit zu neuer Arbeit und neuem Ringen. Das ist Christenart, daß sie die lässigen Hände stärkt und die müden Kniee wieder aufrichtet. Daß ihr Kameraden, wohin immer ihr zieht, die alte Tradition wieder aufnimmt und den alten Geist in die neuen Formen gießt. Daß wir alle mitarbeiten und mitkämpfen, ein jeder an seiner Stelle und in seinem Stande, und uns des Apostelwortes getrösten: Seid fest, unbeweglich, und nehmt immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wißt, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn!

Und dann laßt uns von der Arbeit und dem Dienst von Zeit zu Zeit die Häupter aufheben, ob der Tag näher kommt, wo unsere Hoffnung in Erfüllung geht und das Morgenrot einer neuen Zeit anbricht. Wir nehmen die Hoffnung der Sängers der Freiheitskriege wieder auf:

Ein Morgen soll noch kommen,
Ein Morgen mild und klar ;
Sein harren alle Frommen,
Ihn schaut der Engel Schar.

Wir harren des Tages, wo wir wieder singen können:

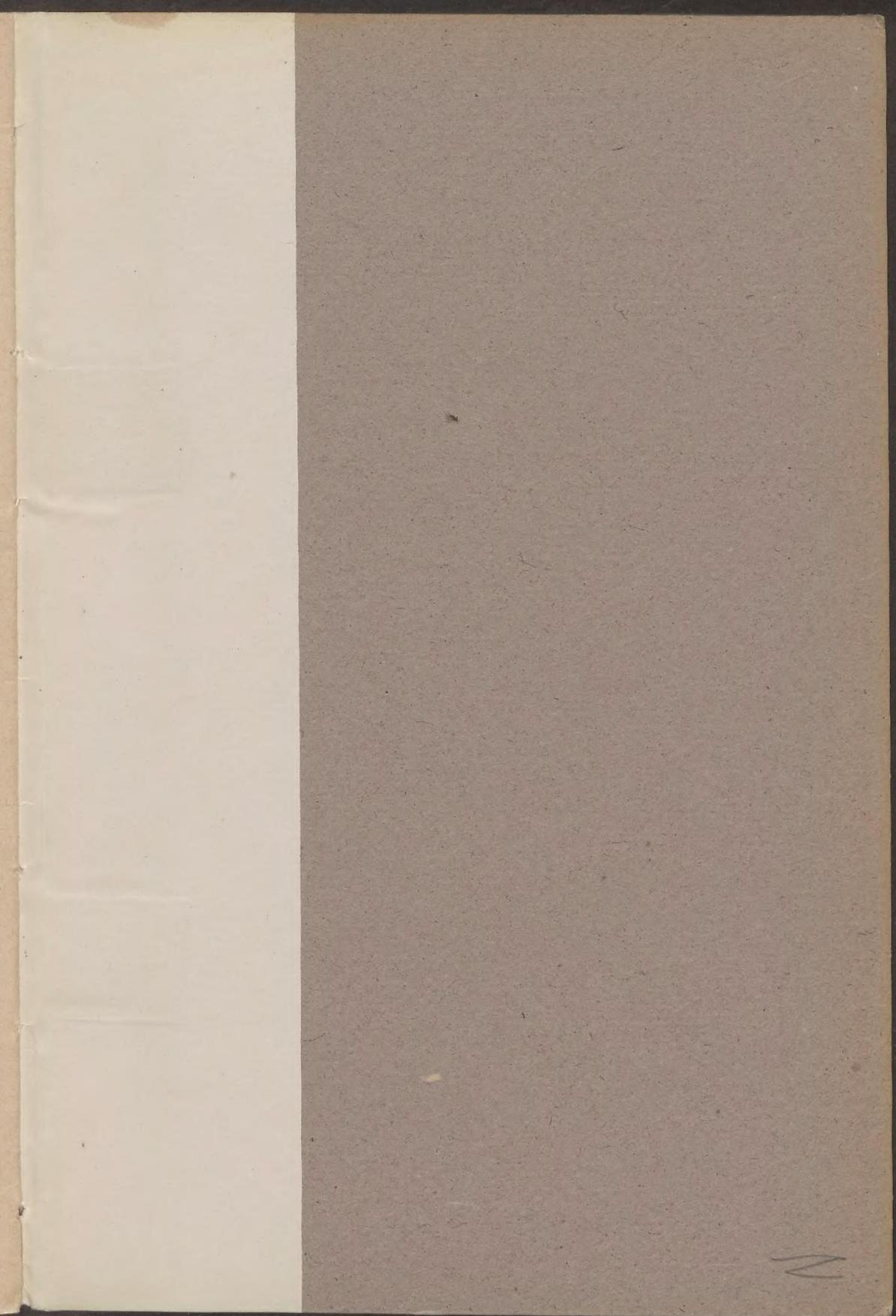
Du läßt dich wiedersehen,
Des Volkes alter Hort ;
Heil allen, die verstehen
Dein Zeichen und dein Wort!

Ist es uns jetzt, als habe Gott der Herr sein Angesicht von uns abgewandt, der Tag wird kommen, wo er wieder sich uns naht im Sturmwind. Und wenn wir dann das Rauschen seiner Füße hören, dann wollen wir, wo er vorübergeht, seinen wehenden Mantel ergreifen und ihn fest halten und ihn nicht lassen, bis er uns segnet. —

Also richten wir für Scheidende und Zurückbleibende in dieser Abschiedsstunde das Panier dessen auf, was uns bleibt. Nun und weiterhin bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. Du aber, allmächtiger Gott, sprich dein Ja und Amen zu unsern Worten und unsern Taten!

Die Form mag zerfallen,
Was hat es für Not?
Der Geist lebt in uns allen,
Und unsre Burg ist Gott!

Amen.



Blank label on the top right edge of the book cover.

LIBRARY
D
OF